

Włodzimierz Wiśniewski

**AUF DEM WEG ZUM INNEREN MENSCHEN  
– ZU MUSILS *MANN OHNE EIGENSCHAFTEN***

Robert Musil gehört zu den herausragenden Figuren in der Literatur, die die Wissenschaft im engeren Sinn aufgaben, um sich dem Literarischen zu widmen. Sein Erzählen ist durchaus intellektuell bestimmt und seine geistige Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit verläßt niemals den Boden der objektiven Realität. Dieser Tendenz gegenüber steht Musils radikaler Anspruch, dem zufolge die Dichtung ihren Sinn aus dem Bereich des „anderen Zustands“ empfängt<sup>1</sup>. Hiermit ist seine Stellung zwischen Rationalität und der Nicht-Rationalität bezeichnet, die er nicht gegeneinander abschottet, sondern zwischen denen er zu vermitteln, und das Mannigfache scheinbar Disparate aufeinander zu beziehen sucht. Die Spannweite der Ich-Möglichkeiten, die Musil in seiner Dichtung vorstellt, reicht von der Prärrationalität (negative Kontingenz) bis hin zur Gestaltung der Transrationalität (positive Kontingenz). Musil interessiert nicht so sehr die Darstellungsweise von Erlebnissen, als vielmehr die Gestaltung des Prozesses selbst, da er die Entstehungsweise von Gefühlen und Gedankengruppen als Produkte einer „komplizierten wechselwirkenden Synthese“ (II, 1001) erkennt. Denn „eine Erscheinung“ versteht man erst, „indem man erkennt, wie sie entsteht oder wie sie zusammengesetzt ist, verwandt, verbindbar mit anderen ist“ (II, 1029). Indem Ulrich – die Hauptfigur des *Mann ohne Eigenschaften* – sich der Wirklichkeit versagt, sich in ironische Distanz zu ihr setzt, wird er zu einem „potentiellen Menschen“ (I, 251)<sup>2</sup>. Ulrich sucht nicht nur die bestehenden Möglichkeiten der Wirklichkeit zu erfassen, sondern den neuen

---

<sup>1</sup> R. Musil, *Prosa und Stücke, Kleine Prosa Aphorismen Autobiographisches, Essays und Reden, Kritik Gesammelte Werke*. hrsg. von. A. Frisé. Reinbek 1978. (= II); vgl. hier II, 1152–1154.

<sup>2</sup> R. Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, hrsg. von. A. Frise, Reinbek 1978. (= I).

Möglichkeiten „ihren Sinn und ihre Bestimmung“ zu geben, sie zu „erweck[en]“ (I, 17). Musil konstruiert im *Mann ohne Eigenschaften* die weltoffenen Bewußtseinsvorgänge, die sich auf dem Weg befinden, sowohl über das empirisch-sensorische, als auch über das Denken und das Gefühl (mentale Geschehnisse) hinauszugehen, um zu höheren und transpersonalen Bewußtseinsformen zu gelangen. Eine Tagebuchnotiz zu Anders, einem Vorläufer Ulrichs, lautet: „Bei Anders hatte es die spezifische Form des die Welt anders denkens. Natürlich als Voraussetzung, auch anders fühlens“ (T II, 1147)<sup>3</sup>.

Die Suche nach dem „inneren Menschen“ (II, 1029) bewegt sich nicht in einem abgesonderten subjektiven Innenbereich, sie erschließt die objektive Welt und geht über sie hinaus. Wirklichkeit, wie sie Musil versteht, muß als „Aufgabe und Erfindung“ (I, 16) verstanden werden. Der Weg zum „inneren Menschen“, der sowohl ein tieferes Umfassen als auch eine umfassende Identität bedeutet, erfolgt auf dem „Weg des allmählichsten, unmerklichsten Übergangs“ (II, 972). Im Hinblick auf seine Arbeit an *Mann ohne Eigenschaften* schreibt Musil: Dieses „Prinzip“ gelte es, „in seinen Beziehungen zur Welt näher zu untersuchen“ (II, 972). Der Protagonist des „Mann ohne Eigenschaften“ verkörpert einen schöpferischen Drang zu größerer Tiefe, größerem Bewußtsein, größerer Entfaltung, und dieser Prozeß entfaltet sich in seinem eigenen schöpferischen Grund<sup>4</sup>.

Die Spannweite der Ich-Möglichkeiten und Ich-Haltungen umfaßt bei Musil: die empirisch-positivistische Haltung, die objektiv und monologisch ist; die geistigen Erfahrungen und Meinungen, die im hermeneutischen Zirkel kreisen; und schließlich die translogischen Ansätze des „anderen Zustands“. Hier werden der Wahrnehmende (Subjekt) und die Welt (Objekt) auf ihrem gemeinsamen nichtdualen Ursprung zurückverfolgt. Musil geht es somit um das Erfassen des Bewußtseinsspektrums, in dem die sensorischen, mentalen und spirituellen Daten ihren Platz haben. Und all dies geschieht dank der Fähigkeit des Ich zur „Selbsttranszendenz“.

Der hier beschriebene Steigerungsprozeß<sup>5</sup> kann mit der Leiter-Metapher versinnbildlicht werden. Die höheren Sprossen ruhen auf den unteren. Jede höhere Ebene transzendiert und umfängt, negiert und bewahrt ihre Vorläufer.

Es ist schon gesagt worden [...]; jede neue Erfahrung sprengt die Formel der bisher erworbenen, wird aber zugleich in ihrem Sinn gemacht. [...] Was wir unser geistiges Sein

<sup>3</sup> R. Musil, *Tagebücher*. 2 Bde, (Bd. 1: *Tagebücher*; Bd. 2: *Anmerkungen, Anhang, Register*), hrsg. von A. Frisé, Reinbek 1976. (= T I, T II).

<sup>4</sup> Es ist die schöpferische Moral der Genialität, die Ulrich kennzeichnet. Zur Genie-Konzeption Musils vgl. J. Schmidt, *Die Geschichte des Geniegedankens in der deutschen Literatur. Philosophie und Politik 1750–1945*, Bd. II, Darmstadt 1985, 278ff.

<sup>5</sup> Vgl. dazu die Diskussion von „Steigerung“ als ästhetischer Kategorie. R. Musil, *Tagebücher*, 2 Bd, hrsg. von A. Frisé, Reinbek 1981, Bd II, 982.

nennen, befindet sich unausgesetzt in diesem Vorgang der Ausdehnung und Zusammenziehung. In ihm hat die Kunst die Aufgabe unaufhörlicher Umformung und Erneuerung des Bildes der Welt und des Verhaltens in ihr, indem sie durch ihre Erlebnisse die Formel der Erfahrung sprengt (II, 1151f).

Ulrich realisiert die Konzeption des „inneren Menschen“, der sich immer wieder selbst übersteigt, sich in feste Formen nicht einfangen lassen will, der immer neue Möglichkeiten entwirft, ohne sich auf sie festlegen zu lassen. Er übersteigt schöpferisch die präformierte Form der sozialen Wirklichkeit und deren konventionellen Orientierungsvorstellungen mit ihrem falschen Ganzheitsanspruch. Das ist nur dadurch möglich, daß er mit seiner schöpferischen Moral der Genialität über eine grundlegende Ganzheitsorientierung im Subjektiven verfügt. Der zweite Teil des „Mann ohne Eigenschaften“ versucht mit Hilfe des Hyper-Realismus die Synthese zu erreichen. Darin entläßt sich eine „Omnipotenzphantasie“<sup>6</sup>.

Diesem transzendentalen Wachstum stehen regressive Tendenzen entgegen, die einer prä-rationalen Weltsicht und ihren vorkonventionellen Impulsen und Bedürfnissen verhaftet bleiben. Es sind für Musil die beiden Seiten der Medaille, die er im Begriff des „anderen Zustands“ zum Ausdruck bringt.

In der untersten Dimension des angesprochenen hierarchischen Steigerungsprozesses haben wir mit materiell-sensorischen Phänomenen zu tun. Man beobachtet hier die Dinge mit einer objektiven, einer „empirischen“ oder positivistischen Haltung. Dieser Weg hält sich an sensorische Unmittelbarkeit und läßt in seine Theorien nur das eingehen, was mit den „äußeren“ Sinnen oder ihren „Verlängerungen“ wahrgenommen werden kann. Musil bezeichnet diesen Erkenntnisbereich als das „Ratioide“. Ratioid ist für ihn das „wissenschaftlich Systematisierbare, in Gesetze und Regeln Zusammenfaßbare“ (II, 1026f.). Hier ist kein Dialog erforderlich, kein gegenseitiger Austausch von Tiefe, weil man nur das Äußere und Systematisierbare betrachtet. Auch diese Art der Theoriebildung, bedient sich durchaus apriorischer Setzungen und innerlich getroffener Vorentscheidungen, aber stets im Hinblick auf die Unmittelbarkeit äußerlich wahrgenommener Äußerlichkeiten. In der Bindung an die materiellen, gesellschaftlichen, empirisch beobachtbaren Komponenten des Lebens vermag der Mensch nicht dauernd wirklich zu sein, er reduziert sich selbst auf diese Komponenten. Die Parodie eines solchen „reduzierten Menschen“ stellt Musil bereits in den *Verwirrungen des Zöglings Törleß* dar, in der Figur des Bahnhofsvorstandes<sup>7</sup>. Die Handlungen eines solchen Menschen

<sup>6</sup> J. Schmidt, a.a.O., Bd. II, 282.

<sup>7</sup> „Von Zeit zu Zeit, in gleichen Intervallen, trat der Bahnhofsvorstand aus seinem Amtszimmer heraus, sah mit der gleichen Wendung des Kopfes die weite Strecke hinauf nach den Signalen der Wächterhäuschen [...], mit ein und derselben Bewegung des Armes zog er sodann seine Taschenuhr hervor, schüttelte den Kopf und verschwand wieder; sowie die Figuren kommen und gehen, die aus alten Turmuhren treten, wenn die Stunde voll ist“. (II, 7).

haben einen flachen und platten Charakter, sie sind ohne Bedeutung, Bedeutsamkeit und Deutbarkeit, ohne Tiefe und ohne jede Sublimität. Es ist ein auf seine Präsenz und seine Funktion reduzierter Mensch, der keine Innenseite, kein reifes Bewußtsein besitzt. Den auf subjektunabhängige, objektive Erkenntnis zielenden wissenschaftlichen Objektivismus thematisiert Musil in der generellen „Unterscheidung“ von „lebenden“ und „toten“ „Gedanken“ (I, 1914)<sup>8</sup>. Zu den „toten“ Gedanken zählt Musil rein logische, mathematische, wissenschaftstheoretische, wie deskriptiv erfahrungswissenschaftliche Gedanken, aber auch diejenigen 'objektiv geltenden' Normen, denen der Mensch gewohnheitsmäßig sein Leben und Erfahren unterstellt<sup>9</sup>. In der Welt des Empirismus pocht man auf monologische Wahrheit, objektive Oberflächen, empirisches Verhalten. In dem erfundenen „Gespräch mit Robert Musil“ äußert Musil in bezug auf die Welt der Fakten: „Die Tatsachen sind überdies vertauschbar“ (II, 939) und im *Mann ohne Eigenschaften* spricht er von der „fürchterliche[n] Gewalt der Wiederholung“ (I, 1672). Musils Polemik gegen die Kausalrelation bedeutet nicht das In-Frage-Stellen dieser Erkenntnisebene, denn ohne die Naturwissenschaften ist die Existenz des Menschen für ihn nicht denkbar. Die Wichtigkeit dieses Bereiches wird von Ulrich mit aller Deutlichkeit formuliert. „Eindeutigkeit ist das Gesetz des wachen Denkens und Handelns, [...] und sie entspringt der Notdurft des Lebens, die zum Untergang führen würde, wenn sich die Verhältnisse nicht eindeutig gestalten ließen“ (I, 593)<sup>10</sup>.

Im zweiten Bereich der Leiter-Metapher, der hermeneutisch-phänomenologischen Charakter besitzt, sind wir an Bewußtsein, Gefühlen, Antrieben, Werten, Absichten, Hoffnungen und Ängsten interessiert. Das Gefühl und somit die „Gefühlpsychologie“ (I, 1941) spielen hier die entscheidende Rolle. Im Gegensatz zu den empirisch-materiellen Komponenten des Lebens setzt sich das Psychische für Musil nicht aus einzelnen Elementen zusammen. Seine Optik des Gefühls vereinigt in sich die subjektive Innenwelt mit der subjektunabhängiger Außenwelt. Die Bedeutung eines Gefühls ist von der Beziehung, in der es steht nicht ablösbar. Für Musil sind Gefühle reale Dinge, die aber keinen einfachen Ort haben, sie existieren auf Ebenen des Innenraums. Da sie nur von innen erkannt werden können, kann hier nur das interpretative Forschen, das Verstehen von Bedeutungen subjektiver und intersubjektiver Art, ermöglichen. In dieser Dimension haben wir mit „lebenden Gedanken“ (I, 1914) zu tun, die das „innerlich Geschehene selbst“ (T I, 117) sind. Das lebendige Denken mit seinen Gleichnissen, Symbolen und Vergleichen hält die Spannung zwischen Situativität und der

<sup>8</sup> Vgl. I, 1914–1920.

<sup>9</sup> Vgl. I, 1919.

<sup>10</sup> Zu Musils Verhältnis zum Positivismus vgl. T. Mehigan, *Robert Musil, Ernst Mach und das Problem der Kausalität*, „Deutsche Vierteljahresschrift“ 71 (1997), 264–287.

sie übersteigender Situationsunabhängigkeit aufrecht. Es „bleibt ein weder subjektiver noch objektiver Zusammenhang, wohl aber einer, der beides sein könnte“ (T I, 664). Obwohl beides funktionell aufeinander bezogen ist, übersteigt das denkende Ich den gedachten Sachverhalt. Dank dieser Fähigkeit ist der Mensch imstande die vorhandenen Zusammenhänge zu transzendieren. Hier liegt seine ganze Lebenswelt, sein eigentliches Gewahrsein, seine Tiefe. Der entscheidende Punkt ist, daß der Zugang zu der Tiefe durch die Täuschung blockiert werden kann. Das falsche Selbst bildet die „künstliche Ichkontinuität“ (T I, 577). Das Ich ist für Musil an sich unbestimmt, darin liegt sowohl die Chance als auch die Gefahr. „Die Seele des Menschen ist eine hauchähnliche Masse, die sich an festen Berührungsflächen niederschlägt und selbst fest wird“. (I, 1628) „Alle unsere Gefühlseinstellungen sind halbfest; und noch weiter innen ist etwas ganz Unbestimmtes. Man stellt das immer umgekehrt dar, als ob innen das Feste wäre, der Charakter, die Überzeugung; so wie aber Gott rotierende glühende Kugeln geschaffen hat, die er ihrem weiteren Schicksal überließ, muß man annehmen, daß auch der Mensch als eine Blase geschaffen ist, und es hängt von den Umständen ab, was daraus wird. Oder auch der Mensch hat es völlig selbst in der Hand.“ (I, 1629f.) Auf dieser Stufe kann man als das tatsächliche Selbst in der Aufrichtigkeit oder als das falsche Selbst in der Täuschung existieren. Die Erkenntnis der Unwahrhaftigkeit des Ich wird von Musil unter verschiedenen Perspektiven wie Moral, Charakter, Eigenschaften, Denkgewohnheiten thematisch. In der alltäglichen Erfahrung sind es die „präformierte[n], stabile[n] Vorstellungen“ (II, 1146), gemäß deren vorzeichnender Tendenz Erfahrungen erwartet werden. Die „Denkgewohnheiten“, „die fest erworbenen Gewohnheiten des Bewußtseins“, bilden „die Schablonen“, „durch die alle Wahrnehmungen hindurchgehen“ (I, 1435). Sie haben die Tendenz, sich zu einer „Art perspektivische[n] Verkürzung des Verstandes“ (I, 648) zu verfestigen. Einerseits tragen sie zur Erhaltung der Integrität und Stabilität der Selbstgrenze bei, andererseits sie „sind die unsichtbaren und starrsten Schranken“. (T I, 23) So zeigt sich, daß die Parallelaktion im „Mann ohne Eigenschaften“, trotz ihrer pazifistischen Ansprüche, dem Weltkrieg nicht bloß vorangeht, sondern ihn geistig vorbereitet. Denn die „Wirklichkeit“ in diesem Bereich ist gerade das erstarrte Denken und Werden; sie besteht aus den festgefahrenen Formen des Denkens, des Wollens, des Lebens, die Musil unter dem Stichwort „Seinesgleichen“ auffaßt. Die Welt des „Seinesgleichen“ folgt der ihr innewohnenden regressiven Tendenzen bis hin zur Katastrophe, die den Schluß des Romans bilden sollte. Ulrich denkt über diese erstarrten Formen nach und unterzieht sie in seiner Reflexion einer kritischen Überprüfung. Er identifiziert sich nicht mehr mit ihnen, sondern steht in einer kritischen Dis-

tanz zu ihnen. Er „differenziert“ sich von seinen Rollen in der Parallelaktion und rückt von ihnen ab.

Wenden wir uns jetzt den progressiven Tendenzen, die den Mann ohne Eigenschaften auf dem Weg zum inneren Menschen begleiten. Die „Seele“ oder der „Geist“ ist für Musil das, was die Wirklichkeit übersteigt und was in keiner Verwirklichung aufgehen kann<sup>11</sup>. Der transrationale Zustand des „inneren Menschen“ wird zum inhaltlosen Brennpunkt der gleichnishaften dichterischen Struktur. Es ist jenseits des Romans liegende Grundproblem des Erzählens und der dichterischen Sinngebung überhaupt. Alles im Roman Dargestellte und noch die in ihm entfaltenen großen Problemkreise ist somit auf eine andere, hinter ihm liegende, selbst nicht darstellbare, aber die Darstellung bestimmende Problematik zu beziehen. Die Reflexion ist nicht imstande den translogischen „anderen Zustand“ zu analysieren, ihn auf seine Bedeutung zurückzuverfolgen, sondern sie macht Halt vor der fast mystisch gedachten „Einheit des Gefühls“. Was Gegenstand des ganzen Romans ist und einzig durch die Formung vermittelt werden kann, ist das Sagbare<sup>12</sup>, das das Unsagbare nicht ausdrücken, sondern lediglich abgrenzen kann. Ulrich bezeichnet dies als einen Zusammenhang oder eine Relation zwischen dem Geist und dem, was über den Geist hinausgeht. „Und mit einmal stellte sich Ulrich das Ganze komischer Weise in der Frage dar, ob es nicht am Ende, das es doch sicher genug Geist gebe, bloß daran fehle, daß der Geist selbst keinen Geist habe?“ (1,155) Alle die Dinge, Geschehnisse, Bilder, Ideen, Begriffe, Wünsche sind Objekte, die Geist besitzen, der Geist selber besitze aber keinen Geist. Dem inneren Menschen, der als „eine Möglichkeit“ (1,1599) die natürliche Welt beobachtet und darstellt, ist es gegeben, sich dank dem schlechthin Unbedingten mit Allem zu entidentifizieren. Dieses tiefinnere Selbst (reines Bewußtsein oder reines Gewahrsein) ist nicht ein reales Subjekt, es ist kein Ding, keine Qualität, keine Entität – es ist im höchsten Maße unqualifizierbar, im höchsten Maße eigenschaftslos. Es ist „nur etwas [...], das die Gedanken passieren“ (T II, 1148). Der „innere Mensch“ beobachtet die äußere Welt und beobachtet die inneren Gedanken. All dies zieht „vor“ ihm vorbei. Diese Objekte sind gerade das, was er nicht ist. Er ist „der ideale Beobachter“, er ist der reine Ursprung des Gewahrseins. Diese Dimension ist in äußerstem Maße zeitlos, raumlos, objektlos. Alexander Honold führt die Unterscheidung zwischen der ver-

<sup>11</sup> Vgl. I, 1517.

<sup>12</sup> Dies erfolgt nach demselben Modus, wie Wittgenstein die Naturwissenschaft durch die Philosophie einzugrenzen sucht: „Die Philosophie begrenzt das bestreitbare Gebiet der Naturwissenschaft. Sie soll das Denkbare abgrenzen und damit das Undenkbare. Sie soll das Undenkbare von innen durch das Denkbare begrenzen“; L. Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, Frankfurt/Main 1984, 33.

wahrten und entsprungenen Zeit im Werk Musils ein<sup>13</sup>. Die verwahrte Zeit ist die Domäne des „inneren Menschen“.

Dieser Zustand ist „niemals von Dauer“, er ist nach Musil „ein hypothetischer Grenzfall, dem man sich annähert“ (II, 1154). Für Ulrich ist diese Erfahrung eher eine „Zipfel“-Erfahrung. Er erhascht ein Zipfelchen von Dimensionen, die er auf die Dauer vielleicht noch gar nicht aufnehmen kann. Das Verhältnis von Identität und Nicht-Identität von mannigfach verschränktem Gegensatz erreicht seine Identität mit dem Wirklichen in der Erfülltheit der Liebe oder in der spekulativen Genauigkeit des Verstandes. Es ist die Einsicht, daß seine Grundlage – wie Musil es von der Mathematik behauptet – im Imaginären liegt<sup>14</sup>.

Ulrich lehnt wie Peter Pütz schreibt – „die klassische Ganzheitsvorstellung, wie sie Arnheim verkörpert, ab. Nicht die Einheit des Zusammenhangs, die mehr ist als die Summe aller Teile, ist das Gegengewicht zur Vielheit, sondern Einheit meint Aufhebung aller Einzelheiten, ohne daß eine bestimmte Denk- und Lebensform Ausdruck dieser Ganzheit sein könnte. Wie Ulrich gläubig ist, aber nicht glaubt, wie er eine Moral für nötig hält, aber keine bestimmte, so ist der ‘andere Zustand’ für ihn eine Dimension ohne Eigenschaften“<sup>15</sup>. Dieser Zustand des kontingenten Bewußtseins ist die Ebene des paradoxen Verstandes, der über nichtvermitteltes oder nichtsymbolisches Wissen nachzudenken versucht. Im *Mann ohne Eigenschaften* heißt es dazu: „Herr dieses Zustandes werden zu wollen, kam U. jetzt oft ganz lächerlich vor. – Ich bin ja seine Frau geworden – sagte er sich – Wir sind drei Schwestern, Ag, ich und dieser Zustand“ (1523). Bezeichnend ist, daß schon Schelling diesem paradoxen Modus des Bewußtseins Ausdruck gibt: „Es ist nichts, das es wäre, und es ist nichts, das es nicht wäre. Es in einer unaufhaltsamen Bewegung, in keiner Gestalt einzuschließen, das Unfaßliche, das wahrhaft Unendliche“<sup>16</sup>. Auch im Werk Schellings befinden sich Prämissen für den von uns thematisierten Übersteigungsprozeß im Werk Musils. Die höchste Identität ist für Schelling nicht das Eine abseits von Vielen, sondern das Eine im Prozeß des Sich-Entfaltens in den Vielen und durch die Vielen; er ist ein unendliches Wirken, das sich im endlichen Prozeß der Entwicklung oder Evolution zum Ausdruck bringt. Das Ab-

<sup>13</sup> Vgl. A. Honold, „Die verwahrte und die entsprungene Zeit. Paul Kellers, *Ferien von Ich* und die Zeitdarstellung im Werk Robert Musils“, „Deutsche Vierteljahresschrift“ 67 (1993), 302–321, hier: 312.

<sup>14</sup> Vgl. II, 1006.

<sup>15</sup> P. Pütz, *Robert Musil*, [in:] *Deutsche Dichter der Moderne*, hrsg. von B. von Wiese, Berlin 1975, 327–349, hier 343f.

<sup>16</sup> F. W. Schelling, *Initia philosophiae universae. Erlanger Vorlesung*, WS 1820/21, hrsg. von Horst Fuhrmas, Bonn 1969, 16.

solute ist für Schelling die selbsttranszendierende Triebfeder des Gesamtprozesses<sup>17</sup>.

Musils alle Bemühungen zielen darauf, dieses „Gefühl“ des „anderen Zustands“ zu spezifizieren, er macht die formalen Eigenschaften seiner Dichtung von diesem „Gefühl“ abhängig und hebt die Eigengesetzlichkeit dieses paradoxen Bereiches der literarischen Darstellung. Hier gibt es keine subjektive Freizügigkeit. Musil sucht den Menschen in seiner autonomen Subjektivität zu begreifen, die keineswegs einer anarchischen Willkür huldigt, sondern Gesetzen untersteht, „die nicht weniger streng sind, als die zart und unaussprechlich erscheinen“ (I, 253).

Dem progressiven Weg zum inneren Menschen steht der regressive entgegen. Die gewaltsame Prärationalität läßt Musil zum ersten Mal im *Törleß* zum Ausdruck kommen, indem er eine autonome Internatswelt erschafft. Die Schüler erleben ihre Umgebungswelt weitgehend unvermittelt in höchstem Maße physisch ohne Rekurs auf Verstandes- oder Moral-kategorien. Im *Mann ohne Eigenschaften* haben wir mit regressiven Entwicklungen auf verschiedenen Ebenen zu tun, die in einzelnen Gestalten dargestellt werden. Sie finden sich aber auch in den verschiedenen Positionen Ulrichs wieder. Es ist für ihn das spannungsreiche Ineinander der beiden von Anfang an in ihm angelegten Haltungen. „In diesen beiden Bäumen (‘Gewalt’ und ‘Liebe’) wuchs getrennt sein Leben.“ (I, 592) Es sind gegenteilige Topoi der Prä- und Transrationalität, die sich in den Ausdrücken „Gewalt“ und „Liebe“ widerspiegeln.

Diotimas Interessen wandeln sich vom Seelischen zum Körperlichen, Fischel läßt die Ideale des Liberalismus fallen und wird am Ende zu einem rücksichtslosen Spekulant, Clarisse verwirklicht in ihrer Weise die Vorstellung einer „sinnfreien Tat“ (vgl. I, 778). Die Moosbrugger-Handlung verläuft fast kontrapunktisch zu der eigentlichen, um die Parallelaktion zentrierten Handlung des Romans. Sie spiegelt sich verzerrt und überdeutlich in der Figur dieses halb verrückten Mörders. Viel Licht fällt auf die Faszination, welche das Böse, in der Gestalt Moosbruggers, aber auch der Gewalt des Krieges, auf die unschuldigen Menschen der Parallelaktion ausübt. Zu den „falschen Gestalten“ des „anderen Zustands“ gehören nicht nur Moosbrugger und Clarisse, aber auch die von Hans Seep und Meingast, die intellektuell zwar fortgeschritten sind, während sie moralisch auf der niedrigen Stufe stehen.

Musil stellt sich seit den frühesten Werken immer wieder die Frage nach dem Unterschied zwischen den krankhaften, perversen, verbrecherischen

<sup>17</sup> Vgl. *Schellings Werke*, hrsg. von M. Schröter, München: Beck und Oldenburg, 1927, Bd. 1, 449.

Handlungen und der unirdischen Güte<sup>18</sup>. Musil hat für beide Phänomene die Formel des „anderen Zustands“ verwendet<sup>19</sup>. Da sowohl das Prä- als auch das Transrationelle auf je eigene Weise unpersönlich sind, erscheinen sie dem ungeschulten Auge leicht als ähnlich oder gar identisch. In beiden Zuständen haben wir mit der Ichlosigkeit zu tun und in beiden wird die Befreiung von den Fesseln der Persönlichkeit gesucht. Da sowohl die Transrationalität als auch Prärationalität das Nicht-Ich bedeuten, besteht die Gefahr der Verwechslung der Transzendenz mit der Regression. Die Transrationalität als der „Vorgang der Ausdehnung“ (II, 1151) entsteht durch die Transzendenz der vorigen Ebenen. Sie werden von ihr eingeschlossen und integriert. Die Prärationalität hingegen entsteht als Vorgang der „Zusammenziehung“ (II, 1151) durch das gewaltsame Eliminieren des grundlegenden Dualismus der Welt. Indem wir in der hierarchischen Entwicklung zu positiver Kontingenz mit der Differenzierung, Transzendierung und Tiefe zu tun haben, ist in der negativen Kontingenz der Drang zu der Dissoziation und Verdrängung zu beobachten. Ulrich ist seinen gesellschaftlichen Rollen nicht ausgeliefert. Er ist imstande sie zu differenzieren und zu transzendieren. Er integriert sie, erringt ihnen gegenüber eine gewisse Freiheit. Somit steht ihm der Weg zum „inneren Menschen“ offen.

*Włodzimierz Wiśniewski*

**DROGA KU „WEWNĘTRZNEMU CZŁOWIEKOWI”  
W CZŁOWIEKU BEZ WŁAŚCIWOŚCI ROBERTA MUSILA**

Robert Musil należy do grona wybitnych pisarzy, którzy zrezygnowali z kariery naukowej na rzecz pisarstwa. Właśnie w twórczości literackiej dostrzegaliśmy Musil możliwość wyrażenia tych stanów świadomości, które przekraczają zwykły racjonalizm.

Droga, którą podąża Ulrich – główna postać *Człowieka bez właściwości* – prowadzi poprzez różne płaszczyzny możliwości poznawczych człowieka, które pozwalają ułożyć się w formę hierarchicznego spektrum. Z literaturoznawczego punktu widzenia są to trzy paradygmaty poznawcze o kluczowym znaczeniu dla dzieła pisarza. Pierwszy to paradygmat odzwierciedlenia o charakterze empiryczno-sensorycznym służący wielu pożytecznym celom, jednak mający poważne ograniczenia. Drugi zawiera świadomość, uczucia, nadzieje, lęki itp. W przeciwieństwie do pierwszego, którego właściwością jest monolog, jest paradygmatem realizującym się poprzez dialog. Kluczem do aspektów tej płaszczyzny jest hermeneutyka. Trzeci paradygmat to paradygmat transpersonalnej tożsamości. Płaszczyzna ta jest „niedualistyczna”, co można

<sup>18</sup> Vgl. Ulrichs Nachdenken zu dieser Frage. (I, 823f.)

<sup>19</sup> Vgl. dazu: P. H. Beard, „Clarisse und Moosbrugger vs. Ulrich/Agathe: der andere Zustand aus neuer Sicht”, „Modern Austrian Literature” 9 (1976), Nr. 3/4, 114–130.

interpretować jako przekraczanie dychotomii podmiotu i przedmiotu. Dla mistycznych mędrców i filozofów jest to świadomość bezpośrednia i pozajęzykowa. Między tymi poziomami nie ma sprzeczności, odzwierciedlają one zupełnie realne różnice pomiędzy poziomami spektrum świadomości.

Realizacja koncepcji „wewnętrznego człowieka” nie dokonuje się samoistnie i bez trudu. Regresywnym aspektem „innego stanu” są preracjonalne tendencje i impulsy. Ponieważ i one leżą poza możliwościami logicznej interpretacji, często mylone są z progresywnymi tendencjami transracjonalnymi. Autor artykułu używa dla rozróżnienia tych dwóch aspektów Musilowskiego „innego stanu” terminów pozytywnej i negatywnej kontyngencji.